

**Johannes Helmraath, Heribert Müller (Hg.), Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institutionen und Personen, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2007, 422 S. (Vorträge und Forschungen, 67), ISBN 978-3-7995-6867-8, EUR 59,00.**

rezensiert von/compte rendu rédigé par  
**Michiel Decaluwé, Freiburg i.Br.**

Dieser Sammelband widmet sich sehr verschiedenen Aspekten der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel und des Konziliarismus des 15. Jahrhunderts. In seiner Zusammenfassung am Ende muss Werner Maleczek gestehen, dass eine thematische Gliederung der Aufsätze kaum möglich ist. Der »vielgestaltige Reichtum« der Beiträge lässt diese Gliederung nicht zu. In ihrer thematischen Unterschiedlichkeit ist ihnen aber doch eine gemeinsame Spannung eigen. Es ist schon erstaunlich, einen Sammelband zu Themen zu erhalten, über die eine nahezu unüberschaubare Fülle an Literatur erschienen ist, und bei der Lektüre gewissermaßen den Eindruck zu gewinnen, dass es sich um ein neues Forschungsfeld handelt. Es wird immer wieder nach Grundsätzlichem gefragt. Fast könnte man sagen, dass die Fragen »Was ist ein Konzil?« und »Was ist Konziliarismus?« die Hauptthemen des Buches sind. Auf diese Weise enthält der Band, aus meiner Sicht, sehr viele Gedanken, die das Potential haben, die Forschung zu alten Themen zu erneuern. Auf diesen Aspekt möchte ich mich konzentrieren, auch, wenn das heißt, dass Einiges oder sogar Vieles Erwähnenswertes übergangen werden muss.

Helmut G. Walther weist in seinem Beitrag »Konziliarismus als politische Theorie?« auf den Einfluss des Konziliarismus auf die politische Theorie im Allgemeinen – ein Thema, das in der angelsächsischen Forschung bisher viel ausführlicher behandelt wurde als in der deutschen – und weist vor allem darauf hin, dass am Anfang der Konzilien im 15. Jahrhundert keine ausformulierte Theorie des Konziliarismus greifbar war. Ich lese in Dieter Girgensohns Beitrag »Von der konziliaren Theorie des späteren Mittelalters zur Praxis« über das Konzil von Pisa eine deutliche Bestätigung dieses Befundes. Pisa war ein Art Laboratorium für die konziliare Praxis, auf das spätere Konzilien zurückgreifen konnten. Die Idee eines Konziliarismus, der aus *ad hoc*-Reaktionen auf konkrete politische Gegebenheiten wächst – und der so gesehen, glaube ich, von »konziliarer Theorie« zu unterscheiden ist – ist anregend. Man fühlt sich z. B. an den englischen Parlamentarismus, der sich jahrhundertlang von Krise zu Krise, von Sondersituation zu Sondersituation zu einem Vorstellungs-, Überzeugungs- und Praxiscluster entwickelte, erinnert. Diese Sicht auf den Konziliarismus ist auch in Thomas Prügls Beitrag über die Theologie des Johannes von Ragusa und Johannes von Torquemada zu erkennen. Prügl beschreibt den Konziliarismus als »Reflex auf einen übersteigerten, als die Kirche lähmend empfundenen Papalismus« und die monarchische Restauration als einen »Anti-

Konziliarismus«, »so dass wir die widerstreitenden Theologien in Basel als sich bekämpfende und dennoch aufeinander verwiesene und verweisende Kontroverstheologie begreifen müssen« (S. 259). Die Basler Bürokratie, im Beitrag von Hans-Jörg Gilomen beschrieben, orientiert sich zunächst »unrevolutionär« aber auch zwangsläufig am römischen Beispiel. Dass sie nur sehr beschränkt »konziliäre« Züge bekommt, suggeriert ebenfalls, dass eine zu Grunde liegende Theorie fehlte.

Helmut Maurer untersucht »Das Konstanzer Konzil als städtisches Ereignis«. Er weist u. a. darauf hin, dass ein entscheidender Grund für die Wahl für Konstanz als Konzilsstadt war, dass die Stadt Bischofsstadt war. Konstanz hatte Erfahrung mit Ritualen und Zeremonien, derer sich auch das Konzil bedienen konnte. Wichtig, so Maurer, war, dass die Konstanzer Öffentlichkeit (konziliare) Rituale und Zeremonien erkennen und verstehen konnte. Ich frage mich, ob nicht auch wichtig war, dass die Konstanzer organisatorische Erfahrung besaßen. Claudius Sieber-Lehmann weist in seinem Beitrag eine enge Verbundenheit zwischen der Stadt Basel und ihrem Konzil nach, die bisher noch nicht so wahrgenommen wurde. Für beide Autoren sind die Konzilsstädte viel mehr als ein geografischer Rahmen. Die Städte bestimmen in nicht zu unterschätzender Weise die Eigenheit ihrer Konzilien.

Die im Band thematisierten Konzilien erhielten oft den Namen »Reformkonzilien«. Ein bisher noch zu selten untersuchter Teil dieser Reform, nämlich der Ordensreform, ist Thema des Beitrags von Petra Weigel. Die Konzilien beeinflussten die Ordensreform auf der Ebene der einzelnen Orden, konnten die Ordensreform aber nicht in eine beabsichtigte Gesamtreform integrieren. In der Zusammenfassung von Werner Malczek, der auch die Diskussionen auf der Reichenauer Tagung, von der die meisten hier veröffentlichten Beiträge stammen, dokumentiert, ist ein Bericht der Abschlussdiskussion zu finden, in der gefragt wurde, ob der Begriff »Reform« für die Konzilien nicht zu relativieren und vornehmlich auf seine Funktion als politisches Argument zu untersuchen sei. Das scheint mir eine sehr wichtige und richtige Frage. Was ist unter »Reform« wirklich zu verstehen? War »Reform« in gewissem Maße ein Modebegriff? Wenn ja, dann sind die Reformkonzilien vielleicht richtiger Konzilien der (einer) Reformzeit zu nennen.

Götz-Rüdiger Tewes untersucht die Rezeption der Basler Konzilsdekrete in vergleichender europäischer Perspektive und kommt zu Ergebnissen, die manchmal nicht anders zu erwarten sind (kaum Rezeption etwa in England oder Spanien), manchmal aber erstaunen: In Frankreich wurden die Basler Dekrete in der Praxis nicht umgesetzt, obwohl das Gegenteil sowohl in Frankreich als auch in Deutschland fest geglaubt wurde. Die Grundlage der gallikanischen Freiheiten, in Frankreich gerühmt, in Deutschland beneidet, war eine Fehleinschätzung der Realität. Die Rezeption der Dekrete ist natürlich nur ein Teil der Nachwirkung des Basler Konzils (ich vermute, dass Tewes das sofort unterschreiben würde). Im 15. Jahrhundert – wie übrigens auch heute – sind die Konzilien auch eindeutig Gedankenkomplexe, die nahezu »Emotionenkomplexe« sind. Das ist auch ein Kommentar auf Thomas Rathmanns Beitrag, der an Hand des Konstanzer Konzils eine Wahrheit für die ganze

Geschichtswissenschaft unterstreicht: Das Ereignis »Konstanzer Konzil« wird erst durch eine Auseinandersetzung mit den Texten konstituiert. Das Konzil ist ein Text, wie die Geschichte ein Text ist. Das ist richtig, insoweit als (unvermeidbar »gefärbte«) Texte oder andere Dokumentationen immer eine Verbindung zu einem (an sich neutralen) Geschehen, das nicht notwendigerweise nur das direkt beschriebene Geschehen ist, haben und als diese Verbindung mittels des menschlichen Geistes zustande kommt. Geschichte ist ein Text. Ein Text ist eine Äußerung des mannigfaltig bewusst und unbewusst beeinflussten menschlichen Geistes, der zudem von ebenso beeinflussten Geistern gelesen wird.

Viele Beiträge in diesem Sammelband, auch die noch nicht erwähnte Einleitung der beiden Herausgeber und der Beitrag Ansgar Frenkens über den »eher informell als institutionell zu charakterisierenden Einfluss« der Gelehrten auf dem Konstanzer Konzil, lohnen sich mehrfach zu lesen, nicht nur, weil sie wichtige Themen behandeln und oft neues »Wissen« bieten. Die Beiträge zeugen davon, dass sich in der Konzilsforschung einiges bewegt. Was dabei herauskommen wird, ist zumindest mir noch unklar. Nur habe ich das Gefühl, dass wir in einigen Jahren in diesem Sammelband vielleicht einige Keime einer neuen Ausrichtung der Konzilsforschung erkennen werden.